

Zeitschrift: Centrum : Jahrbuch Architektur und Stadt
Herausgeber: Peter Neitzke, Carl Steckeweh, Reinhart Wustlich
Band: - (1999-2000)

Buchbesprechung: Jenseits der Wachstumskoalitionen : Rezension. INURA (Hg.), Urban Strategies at the End of the 20th Century
Autor: Becker, Jochen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wir sprechen hier über ‚mögliche städtische Welten‘, und nicht über Inseln in einer Stadt.“ Mitorganisator Christian Schmid betont den realpolitischen Anspruch eines Zürcher Kongresses zum Thema ‚Theorie und Aktion in Weltstädten und lokalen Orten‘. Denn weder romantisches Wunschenken noch innerstädtische Kontrollszenarien, sondern ‚Possible Urban Worlds‘ standen im Sommer 1997 im Zentrum der vom ‚International Network for Urban Research and Action‘ (INURA) organisierten Veranstaltung. Das seit 1991 zum siebten Mal an wechselnden Orten organisierte und erstmals öffentliche wie nunmehr in Buchform veröffentlichte INURA-Treffen sucht eine Vermittlung zwischen lokalen Aktionsgruppen und akademischer Stadtheorie. Und so trafen während der drei Konferenztage prominente TheoretikerInnen auf VertreterInnen von Berliner Wagenburgen, italienischen Sozialzentren, antirassistischen Initiativen oder ravende InstandbesetzerInnen. „Ich war sehr interessiert am diesjährigen Schwerpunkt über Aktionsgruppen. Es gibt keine Bücher über euch; in zehn Jahren vielleicht schon“, annonciert die jetzsetende Stadtforscherin Saskia Sassen

Jochen Becker

Jenseits der Wachstumskoalitionen

Rezension: INURA (Hg.), *Urban Strategies at the End of the 20th Century*

– neben David Harvey Gaststar der Konferenz – ihr Interesse am Besuch der Konferenz.

Die in Buchform vorliegende erweiterte Dokumentation der Konferenz bietet unter dem Titel *Possible Urban Worlds* einen Abriss außerinstitutioneller Bewegungen und Projekte im städtischen Raum, dazu theoretische Aufsätze, veröffentlicht in der lingua franca der Globalisierung. Die Geschichte der Stadtentwicklung schreibt sich selten aus der Perspektive derer, die davon besonders betroffen sind. Roger Keil (Toronto) spricht in diesem Zusammenhang aber auch seine „Legitimationsprobleme“ als Dozent für Umweltstudien und Politikwissenschaften an: „Kann ich als Aktivist sprechen, oder gibt es eine unüberbrückbare Lücke zwischen Intellektuellen der sozialen Bewegung und den Bewegungen selbst?“

Der Austragungsort Zürich bildete schon während der Konferenz den Nukleus der Diskussion, als die Beteiligten einen Nachmittag lang auf diversen ‚Urban Safaris‘ kundig durch den Ballungsraum geführt wurden. Alle Zürcher Reformprojekte seit den frühen achtziger Jahren waren dem Planer Andreas Hofer zufolge auf die Stadt fokussiert. „Wir wollen die ganze Stadt“ lautete – wie seinerzeit in vielen italienischen Städten – der Schlachtruf der Zürcher Jugendrevolte in den Achtzigern. Doch wer ist heutzutage *wir*, und was ist schon die ganze Stadt?

Derzeit ist Zürich, nicht anders als andere europäische Großstädte, ökonomisch, sozial, kulturell wie auch politisch fragmentiert und stadträumlich polarisiert. „Das entscheidende Problem ist, wie diese Räume zu verbinden wären und wie dieser neue, verknüpfte Raum zu entwickeln wäre“, merkt Christian Schmid an und verweist hierbei auf Ansätze der überregional in dreißig Städten parallel agierenden Innen!Stadt!Aktion! gegen Ausgrenzung, Privatisierung und Sicherheitswahn.

Britta Grell, Jens Sambale und Dominik Veith, als PolitikwissenschaftlerInnen Teil der Berliner Innen!Stadt!Aktion!, beschreiben dies am Beispiel einer ‚Hauptstadt der Verdrängung‘, als im Sommer 1996 in Form einer ‚konzertierten Aktion‘ besetzte Häuser und Wagenburgen geräumt, Obdachlose vertrieben und als ‚Ausländer‘ ausgemachte Personen in Berlins innerstädtischen Bereichen systematisch polizeilich kontrolliert wurden. Während in einer sozial wie ethnisch tief gespaltenen Gesellschaft immer mehr Menschen auf die ‚Straße‘ als Ort ihres täglichen Überlebens angewiesen sind, sollen die Cities für die Rückkehr der ‚Stadtbürger‘ sowie der Etablierung einer „sauberen“ Dienstleistungsgesellschaft neu sortiert werden. In der Senatsstudie ‚Planwerk Innenstadt Berlin‘ wurde im Herbst 1996 eine entsprechende Aufwertung zentraler Bereiche skizziert und inzwischen beschlossen*, wobei eine sozialräumliche Verdrängung Schlechterverdienender wissentlich in Kauf genommen wird. Der Widerstreit um Marginalisierung und Ghettobildung „muß im Zusammenhang mit der sozialen Fragmentierung gesehen werden“, schreibt Renate Berg in ihrem Beitrag zu Wagenburgen, weshalb die Berliner Architektin und Wagenplatzbewohnerin jenseits partikulärer Interessen ein Bündnis mit anderen Hinausgedrängten fordert. Der wichtigste Aspekt ihres Widerstands sei allerdings die Imagepolitik der „erklärenden Öffentlichkeitsarbeit“.

Was bleibt vom Marsch der StadtaktivistInnen durchs Quartier und nunmehr auch durch die Institutionen? Die Kämpfer für die „ganze Stadt“ sehen sich zurückblickend plötzlich auch in der Rolle der Modernisierer wieder. Denn sie waren es, die der vormaligen provinziellen Weltfinanzstadt Zürich eine adäquate „Kulturrevolution“ (Richard Wolff) verpaßt hatten, um das „städtische Versprechen“ einzulösen. Während sich die postindustriellen DienstleisterInnen im vormaligen Industrie- und Subkulturquartier häuslich einrichten, wird die ‚Straße‘ als Bühne des öffentlichen Lebens nunmehr von der äußerst brutalen Ausländer- und Drogenpolizei kontrolliert.

Wo bleibt Raum außerhalb staatlicher Strukturen? Die Rote Fabrik als exemplarisches Projekt der Zürcher ‚Kulturrevolution‘, städtisch subventionierter Arbeitsplatz für einige INURA-Mitarbeiter und nicht zuletzt Austragungsort der Konferenz, ist dafür ein gutes Beispiel. Hier sie-

* Vgl. dazu die Beiträge in CENTRUM. Jahrbuch Architektur und Stadt 1997–1998 und 1998–1999, (Anm. d. Hg.)

delte sich – von Konzerthallen über eine Fahrradwerkstätte und Zürichs Restaurant mit einem der höchsten Bierumsätze bis hin zum Ausstellungsraum Shedhalle – die breitgestreute Infrastruktur einer alternativen Lebenswelt an. Der fünftgrößte Subventionsnehmer der Stadt hat denselben kommunalen Status wie die vormals umkämpfte Oper. Nur einen Monat nach dem militanten Achtziger-Protest gegen die Feste der Hochkultur, der vor der Oper begann, war die Trägergesellschaft der Roten Fabrik gegründet worden – pikanterweise von denjenigen, die sich an den Opern-Kämpfen nicht beteiligt hatten. Und während sich das Zürcher Bürgertum am Autonomem Jugendzentrum AJZ abregierte, bis es geräumt wurde, blieb die Rote Fabrik weitgehend ungestört.

Die Rote Fabrik ist längst zum ökonomischen Faktor geworden: als Jobmaschine, als weicher Standortfaktor, als Anker gegen den ‚brain drain‘ des kulturellen Abwanderns in wirkliche Metropolen. Nun soll sie neu positioniert werden, wobei jede Abteilung als ‚profit center‘ auf eigenes Risiko wirtschaften soll. Ähnliche Entscheidungen hin zu einem neoliberalen Arbeitsmodell bei voller Selbstbestimmung zeichneten sich schon lange bei der untertariflichen Zwangsflexibilisierung ab, wenn 80 Festangestellten bis zu 200 freie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gegenüberstehen: „Die politische Kultur der Autonomie ist flexibel.“ (Richard Wolff) Und so steht die hohe Fluktuationsquote der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Widerspruch zur geforderten hohen Identifikation mit ‚ihrem‘ Betrieb.

Neben dem Konferenzort als konkretem Untersuchungsobjekt bot das Treffen Ausblicke auf Projekte in Europa und Amerika. „Politik wurde zur Freude“, beschreibt die Architektin Marvi Maggio die seit den siebziger Jahren bestehenden städtischen Jugendbewegungen Italiens. Auf Gegenkultur ließ sich plötzlich tanzen. Früher ging man dazu noch mit der Wandergitarre auf die Straße, allerdings mit seltsamen Hüten ausgestattet. Inzwischen bildet ein Netz von 150 besetzten und selbstorganisierten *centri sociali* den Startpunkt einer fulminanten Hip-Hop-Bewegung, die ihrerseits längst zum Wirtschaftsfaktor geworden ist. Die Rückzugsgebiete jenseits des Wohlfahrtsstaates bieten Optionen auf selbstbestimmtere Medienarbeit und Kulturproduktion, verbunden mit politischer Arbeit und einer Alltagspraxis.

Arie van Wijngaarden (INURA Amsterdam), als Projektleiterin für Sozialbauten tätig, beschreibt am Beispiel der niederländischen Post die Verschiebungen zwischen der vor zwanzig Jahren geforderten Politik des Ausgleichs der Lebensverhältnisse und der aktuellen neoliberalen Polarisierung. Wurde die Zentrale Ende der sechziger Jahre bewußt in den ärmeren Norden verlegt, so befindet sich der nunmehr privatisierte Zustelldienst in der Nähe des

Amsterdamer Flughafens und damit in der bevorzugten Boom-Region des Landes. Hingegen ist die ‚Digitale Stadt Amsterdam‘ (DDS) für sich genommen schon eine ‚Mögliche Urbane Welt‘. Im Unterschied zu vielen anderen Nachfolgeprojekten eines städtischen Lebens im Netz haben die Leute aus dem Hacker- und Hausbesetzungsumfeld, nicht die Stadtverwaltung, die Kontrolle über ihre Internet-Gemeinschaft bewahrt. Daneben bestehen kommerzielle und ‚technikinnovative‘ Bereiche, aber auch Austauschbörsen für Software, Kontaktanzeigen für Drogen, Witzseiten oder eine moderierte Net-Talkshow.

Die Stadt – so ein Fazit der Konferenz – ist zunehmend Schauplatz der Globalisierung und darin auch umkämpftes Terrain. Am Ende des Buches rüttelt ein Beitrag mit ernüchternder Lässigkeit an allen diesbezüglichen Zweifeln. In ihrem Text *Welcome to Medellin* beschreibt Angela Stienen die vor allem als Drogen(mafia)metropole bekannte kolumbianische Industriestadt und ihre drei Millionen EinwohnerInnen als „Hauptstadt des 21. Jahrhunderts“. Hier – nicht im Regierungssitz Bogotá – fährt die einzige Metro Kolumbiens. Sie hält die Stadt strukturell zusammen. Und nur hier existiert seit den zwanziger Jahren eine für lateinamerikanische Verhältnisse geradezu vorbildliche Infrastruktur: Strom- und Wasserversorgung, medizinische Dienste, Transportunternehmungen etc. Dank der Drogenindustrie konnte der Niedergang der Textilproduktion zu Beginn der achtziger Jahre aufgefangen werden – als nämlich das ‚Medellin-Kartell‘ nach Lafontaines Modell der Kaufkraftstärkung für weitverbreiteten Wohlstand sorgte, die Infrastruktur entwickelte und für die Realisierung von Wohnbauprojekten, Straßenbeleuchtung und Fußballstadien sorgte. Nicht zuletzt die ärmere Bevölkerung profitierte von dieser ‚Sauerstoffzufuhr‘ – für sie ist Telefonieren kostenlos.

Nun – nach der von den Vereinigten Staaten geförderten staatlichen Bekämpfung des Narco-Terrorismus – zerfällt die Stadt in eine für die ‚Dritte Welt‘ typische Aufspaltung zwischen wachsender Informalisierung (Basarökonomie, Hüttensiedlungen) und festungsartiger Abschottung der Reichen. Die Illegalisierung des Drogenhandels hat ebenso zur Informalisierung beigetragen, wie die Geldwaschaktivitäten exklusiven Reichtum beförderten. Der ‚War on Drugs‘ wurde mit Gewehren und Bomben geführt. Inzwischen teilen Gangs die Stadt untereinander auf, und eine durchgreifende Paranoia untergräbt die früheren Verbindlichkeiten. Gegenwärtig besinnen sich die ‚Überlebenden‘ der Drogenkriege von Medellin auf eine neue Gemeinsamkeit: Im aktuellen ‚War against Informality‘ müssen die sozialen Fäden wieder geknüpft werden. Zugleich wird das Image der ‚Drogenmetropole‘ als vorherrschendes ‚Ideoscape‘ revidiert.